

Macht Macht blind?

Mainzer Publizist Christian Nürnberger analysiert den „Verkauf“ der Demokratie

Pat Christ

Der blinden Macht der Politik will Christian Nürnberger die Schwarmintelligenz der Bürgerinnen und Bürger von der Basis entgegensetzen (Auszug aus einem Gemälde von Klaus Zschka). Fotos: Pat Christ.

Gewaltfrei, kreativ, künstlerisch – so stellte sich Christian Nürnberger vor zehn Jahren die „Revolution“ vor, die er für das Jahr 2008 kommen sah. Doch der Aufstand für eine humane Wirtschaft und Gesellschaft blieb bekanntlich aus. „Er fiel ins Wasser, weil wir die 68er-Revolution gefeiert haben“, meint der Mainzer Publizist im Gespräch mit unserer Zeitung lakonisch: „Vor lauter Feierlichkeiten vergaßen wir, eine neue Revolution zu machen.“

So ging also alles in der Weise weiter, wie der Publizist es schon vor zehn Jahren aufgezeigt hat. Keine Frage. Das ist frustrierend: „Ich war zwischendurch auch versucht, ein Buch zu schreiben mit dem Titel: ‚Mein letztes Buch‘.“ Der erste Satz hätte lauten sollen: „Schreiben ist sinnlos.“

So absurd erschien es Nürnberger eine Zeit lang, neuerlich darauf aufmerksam zu machen, dass die Finanzmärkte zu einer immer größeren Bedrohung werden, die Totalüberwachung bald Realität ist und die einstige westliche Wertegemeinschaft, wie er es bereits früher formuliert hat, zunehmend in eine „Wertpapiersellschaft“ mutiert.

Letztlich ließ er sich nicht entmutigen. Im März erschien sein jüngstes Buch „Die verkaufte Demokratie“. Darin stellt er mit deutlichen Worten fest, dass von der von Lobbyisten manipulierten Politik nicht viel zu erwarten ist. Was freilich keine neue Erkenntnis des gewerkschaftlich und kirchlich engagierten Autors ist. Schon vor zehn Jahren kam

Nürnberger zu der Einsicht, „dass es inzwischen völlig egal ist, wer in Deutschland oder einem anderen Land regiert“. Und doch wollte er sich 2013 für die SPD in Bayern als Bundestagskandidat nominieren lassen.

„Man muss doch etwas tun“

„Irgendetwas muss man tun“, begründet er seinen Versuch, quasi wider besseren Wissens in der großen Politik mitzuspielen und Einfluss zu nehmen. Nichts schlimmer, als zu resignieren. Wobei eine Bundestagskandidatur eigentlich nie in Nürnbergers Lebensplan vorgesehen war: „Sie ist mir zugefallen wie der Jungfrau das Kind.“ Man fragte ihn, ob er sich dies vorstellen könnte: „Und zwar zu einem Zeitpunkt, als ich mich wahnsinnig über die Wutbürger aufgeregt habe, die maulend abseits stehen und selbst nichts tun.“



Jede Unterschriftenliste für Frieden und Gerechtigkeit ist besser, als nichts zu tun, meint Christian Nürnberger.

Nürnberger, der sah, in welchem Maße die Demokratie am Zusammenbrechen ist, wollte seinen Beitrag dazu leisten, sie neu zu errichten. Er wollte der viel beklagten, teils bloß vermeintlichen, teils tatsächlichen „Unfähigkeit“ von

„Realpolitikern“ etwas entgegensetzen. Er wollte ein moralisch agierender Abgeordneter werden, der nicht mit verlogenen, geistlosen Phrasen, der nicht mit faden, abgeschmackten Reden einer angeblich alternativlosen Politik das Wort redet. Er wollte den Beweis antreten, dass es nach wie vor möglich ist, Mandatsträger zu sein, ohne korrupt zu werden.

„Jeder hat die Möglichkeit, die Politik dadurch zu verbessern, dass er sich einer Partei anschließt und auf diese Weise dafür sorgt, dass ein besseres Personal zur Auswahl kommt“, sagt das SPD-Mitglied. Es seien jedoch lediglich zwei Prozent aller Wahlberechtigten auch Mitglied einer Partei. Dürfe es dann wundern, dass nichts Gescheites auf die Wahllisten kommt?

Der Einzelne ist machtlos

Allerdings nützt es herzlich wenig, wenn sich die eine oder der andere entschließt, in eine Partei einzutreten: „Das müsste massenhaft geschehen, ganze Gruppen müssten sich zusammentun und etwa einen Ortsverein übernehmen. Als einzelner scheitert man.“ Alleine dem parteipolitischen Mainstream etwas entgegenzusetzen, scheint unmöglich. Nürnberger erfuhr dies am eigenen Leib. Er wurde am Ende nicht als Kandidat für die Bundestagswahl nominiert.

Das bewog ihn allerdings keineswegs dazu, sich aus der Politik zurückzuziehen. Nürnberger ist weiterhin in der SPD aktiv. Dort kämpft er gegen Intransparenz und die Art und Weise, wie Wahlkampfkandidaten parteiintern ausgewählt werden: „Das führte inzwischen auch zu Diskussionen in der Partei.“

Seine Hauptwaffe bleibt jedoch das geschriebene Wort. Auch wenn er noch immer keine finale Antwort auf die Frage hat, ob es tatsächlich sinnvoll ist oder nicht, zu schreiben – gegen Missstände anzuschreiben, schreibend neue Wege aufzuzeigen: „Oft denkt man, dass es sinnlos ist, weil man keine Wirkung erkennt. Doch wenn man in die Geschichte zurückblickt, stellt man fest, dass schon öfter Menschen etwas geschrieben haben, was auf keinerlei Resonanz stieß, jedoch 20 Jahre später etwas auslöste.“

Wider die einsamen Inseln

Doch was könnte Nürnbergers neues Buch auslösen? Ein wichtiger Impuls lautet: Noch viel mehr müsste zusammengehen, noch viel mehr Vereinzelung aufgebrochen werden zu etwas Gemeinsamen, das nicht mehr so einfach wegzuwischen ist. Es müssten sich also die Tier- und Naturschützer mit jenen verbinden, die sich für Flüchtlinge oder den Weltfrieden engagieren. Die wiederum müssten mit Datenschützern, mit Menschen, die sich für Senioren einsetzen, und mit Lebensmittelrettern zusammenarbeiten. Noch kämpft jeder auf seiner kleinen Insel. Noch findet Engagement reichlich unkoordiniert statt.

Allerdings schaffen es jene, die sich in einem dieser Felder engagieren, schon jetzt meist kaum zu einer vernünftigen Work-Life-Ehrenamts-Balance. Was auch Nürnberger so sieht: „Es gibt einen ungleichen Kampf zwischen denen, die dem täglichen Broterwerb nachgehen müssen und nur in ihrer Freizeit politisch arbeiten können, und den anderen, die den ganzen Tag nichts Anderes zu tun haben, als Politik oder Business zu machen und dafür bezahlt werden. Letztere sind am längeren Hebel.“



Wenn sich Tier- und Naturschützer mit jenen Menschen verbinden würden, die sich für Flüchtlinge oder den Weltfrieden, für Datenschutz oder demente Senioren engagieren, würde nach und nach eine Weltzivilgesellschaft mit großen politischem Einfluss entstehen.

Dennoch gebe es, zeigt ein weiterer Blick in die Historie, Erfolge von Gruppen, die ganz klein begonnen haben: „Und zwar dann, wenn die Widersprüche zu groß wurden.“ So entstanden aus winzigen, „spinnerten“ Umweltschutzbewegungen allmählich die Grünen. Nürnberger setzt darauf, dass auch jetzt wieder aus neuen Bürgeraktivitäten neue Parteien hervorgehen, die etwas bewegen wollen.

Reform des Geldsystems

Das können sie allerdings nur, so Nürnberger, wenn sie erkennen, dass das herrschende Geldsystem heute die alles dominierende Kraft ist. Darum müsste es erneuert werden: „Was aber eine schwierige Aufgabe ist.“

Der 63-Jährige plädiert dafür, mit dem Aufbau einer Regionalwirtschaft auf der Basis von ökologischer Landwirtschaft, Energiegenossenschaften, kleinen Läden und kleinen Handwerksunternehmen zu beginnen. Die sollten sich dann Schritt für Schritt international vernetzen. Durch diese Vernetzung wäre es einfacher, global ein neues Geldsystem zu etablieren: „Das dann vielleicht sogar unabhängig vom bestehenden Geldsystem existieren könnte.“

Eine Genossenschaft ist nicht auf Gewinnmaximierung ausgerichtet, heißt es in Nürnbergers Buch: „Sie will nicht aus Geld mehr Geld machen, sondern mit Geld Probleme lösen.“ Den Genossenschaften kommt nach seiner Ansicht aber auch deshalb eine Schlüsselrolle zu, weil sie von ihrem Grundgedanken her die Demokratie stärken: „Ganz unterschiedliche Bürger, die sonst vielleicht nie zusammenkämen, entwickeln dabei kreuz und quer über viele unsichtbare Grenzen hinweg persönliche Beziehungen zueinander.“ Zusammen holten sie sich jene Gestaltungsmacht zurück, die den Politikern von den Finanzmärkten entrissen wurde.

Für einen humanwirtschaftlich engagierten Menschen enthalten Nürnbergers Analysen nicht viel Neues. Demokratie kann nun einmal mit der herrschenden Geldordnung nicht funktionieren. Sie wird zwangsläufig ausgehebelt. Natürlich passiert dies umso schneller, umso „gekaufter“ die Politikerinnen und Politiker sind. Doch eine Umkehrung der Prozesse dahin, dass es kein Arm und kein Reich mehr gibt, ist auf der Basis

dieses Geldsystems selbst mit wohlwollenden PolitikerInnen unmöglich.



Ob das Wort wirkt? Eine alte Frage, die auch den Mainzer Publizisten Christian Nürnberger umtreibt.

Auch wenn „Die verkaufte Demokratie“ nicht mit neuen Einsichten aufwartet, floss die Tinte nicht umsonst. Denn es kann nicht genügend Appelle geben, sich auf ein humanes Wirtschaften zu besinnen. Schließlich mag Nürnbergers Buch Menschen zu erreichen, die bisher noch nicht erreicht wurden. Vielleicht erhalten sie dadurch die Einsicht, dass das Engagement nicht beim Veggie-Tag und dem „Atomkraft – Nein danke!“-Sticker stehen bleiben darf. Daher: Gut, dass Nürnberger weiterkämpfen will. Mit der Feder in der Hand.

Zur Autorin Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg. Seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig. Schwerpunkte: Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.

Buch von Christian Nürnberger:

Es ist ein **schleichender Raubzug im Gang**, und die Beraubten sind: wir alle. Als Beute eingekassiert wird: die Demokratie, die Aufklärung, die Zivilgesellschaft. Statt dessen bekommen wir: den totalen Markt; eine rücksichtslose Interessenpolitik zu Lasten des sozialen Zusammenhalts; ein verfallendes Land, in dem Rechtspopulisten und religiöse Eiferer fruchtbaren Boden für ihre Parolen finden. (Auszug Klappentext)

Zu beziehen unter: <http://www.amazon.de/Die-verkaufte-Demokratie-unser-geopfert/dp/3453280709>

